

„Ökumene als global player Was bewegt die Welt und was die Ökumene? In: Fritz_Erich Anhelm (Hg.): Rekonfiguration. Oder: Die ökumenische Bewegung in Zeiten der Globalisierung. Loccumer Protokoll 58/04. Rehburg_Loccum 2005, S. 23-35.



LOCCUMER PROTOKOLLE 58/04

Herausgeber
Fritz Erich Anhelm

Rekonfiguration

**Ökumene im Zeitalter
der Globalisierung**

2005

Fritz Erich Anhelm (Hrsg.): Rekonfiguration. Ökumene im Zeitalter der Globalisierung, Rehburg-Loccum, 1. Auflage 2005.

Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 1. bis 3. Oktober 2004.

Tagungsplanung und -leitung: Dr. Fritz Erich Anhelm

Redaktion: Andreas Siemens

Sekretariat: Petra Fleischer

Endredaktion und Herstellung: Anne Sator

Das Loccumer Protokoll enthält Originalbeiträge der Tagung. Soweit diese auf Tonbandmitschnitten beruhen, wurden sie von den Autorinnen und Autoren überarbeitet und zur Veröffentlichung freigegeben.


© Alle Rechte bei den Autoren

Printed in Germany

Druck: Bertelsmann Media on Demand, Pöbneck

ISSN 0177-1132

ISBN 3-8172-5804-6

Die Reihe  **LOCCUMER PROTOKOLLE** wird herausgegeben von der Evangelischen Akademie Loccum. Bezug über den Buchhandel oder direkt über: Evangelische Akademie Loccum

Protokollstelle

Postfach 2158

31545 Rehburg-Loccum

Telefon: 05766/81-119, Telefax: 05766/81-900

E-Mail: Protokoll.eal@evlka.de

Heinrich Schäfer

„Ökumene“ als Global Player

– Was bewegt die Welt und was die Ökumene?

“The world is a fine place and worth the fighting for”, denkt Robert Jordan, der totdenkwürdige republikanische Internationalist im spanischen Bürgerkrieg. So viel erst einmal zum Thema „Welt“ aus der Feder von Ernest Hemmingway.

Der ökumenische Rat der Kirchen „ist eine Gemeinschaft von Kirchen auf dem Weg zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet.“ So viel erst einmal zum Thema „Ökumene“; ein Zitat aus der Website des ÖRK unter der Überschrift „Wer sind wir?“.

Welt und Ökumene sind Gegenstand dieses Vortrags unter der Frage, was denn die Welt und was die Ökumene bewege. Vorausgesetzt ist dabei, dass die Ökumene ein global player sei.

Ich danke für die Einladung zu diesem Vortrag und für Ihr Vertrauen. Denn ich spreche vor ökumenisch Engagierten, zumeist sogar Spezialisten und „alten Hasen“, die die Bewegung und den Rat zum Teil schon ein Leben lang begleiten und gut kennen. Vielleicht werden meine Beobachtungen Sie daher langweilen. Dann bitte ich Sie schon jetzt um Nachsicht. Ich jedenfalls werde aus einer peripheren Position zu Ihnen sprechen. Erstens bin ich zwar seit etwa Mitte der siebziger Jahre in Gruppen der ökumenischen Bewegung (ÖB) engagiert, aber nie in Entscheidungszentren oder Institutionen. Zweitens habe ich Mitte der achtziger und in den letzten neun Jahren in Lateinamerika gelebt. Ich betrachte also auch das ökumenische Zentrum Europa und die Institutionen der Bewegung von der Peripherie her.

1. Welt und Ökumene

Die beiden eingangs genannten Zitate stellen die Welt und die Ökumene in einen scharfen Kontrast zueinander. Hemmingways Bekenntnis dazu, dass die Welt schön sei und es wert, für sie zu kämpfen, wird sicher von den meisten Initiativen, Gruppen und Organisation der Zivilgesellschaft geteilt (wenn auch sicher nicht alle die gemeinte Form des Kampfes befürworten). Der ÖRK empfängt die Besucherinnen und Besucher seiner Website hingegen mit einer exklusiv religiösen und kirchlich introvertierten Programmformulierung: sichtbare Einheit, *ein* Glaube, *eine* Eucharistie...

Ganz so steil ist der Gegensatz in Wirklichkeit jedoch nicht. Denn der ÖRK beschäftigt sich sehr eingehend mit der Welt, und hat seit der Bewegung für *Life and Work* darin Tradition. Gleichwohl gibt es nicht wenige Beobachter, die von einer allzu geringen Vermittlung zwischen der Programmeinheit für theologische Grundsatzzfragen und denen für Angelegenheiten der „Welt“ sprechen. Glaube und Welt jedenfalls, so scheint es, bewegen sich in respektvoller Distanz zueinander.

Die Konsultation von Antelias setzt allerdings etwas anders an: Aus der „veränderten Weltsituation“ sollen „Implikationen für die Neugestaltung der ökumenischen Bewegung“¹ gewonnen werden. Die Impulse sollen also von außen kommen und ins Innerste vordringen. Was die Welt bewegt, soll die Ökumene in Bewegung bringen.

2. Was bewegt die Welt?

Zu dieser Frage steuerte die Konsultation von Antelias selbst einige Beobachtungen bei. Besonders wichtig sei die ökonomische Globalisierung, die Intensivierung der Kommunikation, die Zivilgesellschaft sowie eine veränderte Rolle von Religion und Kirchen. Man kann solch eine Liste erheblich verlängern. Der Soziologe in mir ist zudem versucht, Beispiele herauszugreifen und detailliert zu untersuchen. Beiden Versuchen widerstehe ich. Vielmehr möchte ich hier fragen: Was ist neu an dem, was heute die Welt bewegt?

Wenn man sich die Listen der Herausforderungen vergegenwärtigt, fällt einem sofort auf, dass einige Probleme sich seit langer Zeit hartnäckig halten. ÖRK und ÖB haben sich schon in den siebziger Jahren kompetent mit Fragen der Wirtschaftsethik,

des Neoliberalismus, der transnationalen Konzerne, der Marginalisierung, der Diktaturen, des Rassismus, der nachhaltigen Entwicklung, der Umweltpolitik, der Gesundheitsproblematik, der Bioethik usw. auseinandergesetzt. Und sie haben Standards gesetzt. Viele dieser Fragen sind auch heute noch von Belang. Allerdings konnten diese Probleme damals in einem weltpolitischen Rahmen behandelt werden, der durch den Ost-West-Konflikt determiniert war. Man mag das vielleicht nicht gern einen „Ordnungsrahmen“ nennen; aber immerhin hat die Bi-Polarität der Welt für Orientierung gesorgt.

Seit Beginn der neunziger Jahre ist das anders. Die Klammer der politisch-militärischen Bi-Polarität ist verschwunden, und es wird immer deutlicher, dass kein allgemein akzeptierter politischer Ordnungsrahmen globalen Handelns in Geltung ist. Damit treten Pluralität und Verschiedenartigkeit von gesellschaftlichen Akteuren immer mehr ins Bewusstsein. Zugleich erhöht sich deren Anzahl exponentiell – eben weil heute die Pluralisierung plurale Antworten verlangt und weil damit die Handlungschancen von Akteuren steigen, die solche Antworten geben können. Umgekehrt sinken die Chancen für Akteure, die dazu nicht in der Lage sind.

Zivilgesellschaft

Es verwundert also nicht, dass die Akteure der so genannten Zivilgesellschaft immer mehr werden und stark an öffentlicher Bedeutung gewinnen. Lockere Bündnisse wie *attac*, NGOs, Stiftungen usw. verfolgen Interessen; manchmal die der Allgemeinheit, manchmal höchst partikuläre. Es gibt keine ideologische Vereinheitlichung unter zwei Blöcken mehr; keine „Komintern“, der gegenüber Bewegungen verantwortlich gemacht werden könnten, wie das noch im spanischen Bürgerkrieg für die republikanischen Partisanen der Fall war. Stattdessen setzen sich überall netzwerkartige Organisationsstrukturen durch, die befristete Handlungspartnerschaften ohne „ewige Bindungen“ favorisieren. Selbst im militärischen Feld exerziert der heutige Terrorismus die Bedeutung von Netzwerken vor.

Kommunikation

Die in den letzten zwei Jahrzehnten sprunghaft verbesserten Kommunikationsmittel vertiefen die Wandlungen. Ein wichtiger Effekt ist, dass der öffentliche Diskurs immer bedeutender für das Aushandeln und Ausfechten von Identitäten und ge-

sellschaftlichen Teilhaberechten wird. Wohl dem also, der über eine Internet-Seite verfügt und sich im Fernsehen in Szene setzen kann. Zudem haben die Medien eine Bewusstseinsveränderung herbeigeführt, von der die ÖB schon lange profitiert: Wer kann sich nicht an das erste Foto des Erdball aus dem All erinnern? Der Inbegriff von Globalität in Form einer Postkarte auf der Kühlschrantür. Zugleich werden durch Medien soziale Gegensätze deutlicher: Das Bewusstsein ökonomischer und politischer Marginalisierung nimmt zu, wenn die Bilder von Strech-Limousinen und Banketten kontrastieren mit den Reistöpfchen aus Blech unter dem rostigen Zinkdach in der heimischen *favela*. Nur artikuliert sich ein solches Bewusstsein heute etwas anders als vor 20 Jahren: in *single issue NGOs*, in religiösem Fundamentalismus oder auch in Kriminalität.

Machtkonflikte

Heutige Pluralität ist nicht friedlich. Die Vielfalt der Akteure ist zutiefst von Konflikten geprägt, nicht zuletzt Verteilungskämpfe um ökonomische Ressourcen. Dabei werden die politischen Ordnungen mittlerweile auch auf nationaler Ebene instabiler, zumindest in der sog. Zweiten und Dritten Welt. Während zwischenstaatliche Konflikte zurückgegangen sind, haben innerstaatliche zugenommen. Und auf internationaler Ebene erleben wir die Durchsetzung unilateraler Machtstrategien etwa durch die USA und eine schleichende Abkehr vom noch jungen Multilateralismus.

Global governance

Bei all dieser Zunahme konfliktiver Pluralität sind im letzten Jahrzehnt die UNO und multilaterale politische Organisationen wie die OSZE, ASEAN, die EU usw. wichtiger geworden. Der allmähliche Aufbau eines neuen weltpolitischen Ordnungsrahmens, einer „Weltinnenpolitik“, vollzieht sich in ständiger Konkurrenz zu Uni- und Bilateralismus und zunächst noch ohne einen rechtlich durchsetzbaren Normenkanon. Seine Entwicklung speist sich nicht zuletzt aus den öffentlichen Debatten um Menschenwürde, Menschenrechte und Völkerrecht.

Religion

Dass Religion wieder an öffentlicher Bedeutung gewinnt, hängt unmittelbar mit der konfliktiven Polarisierung zusammen. Wenn man eindeutige politische Orientie-

rungs-Pole verliert und zugleich immer weniger Handlungschancen wahrnimmt, orientiert man sich am Ethnos oder an der Religion. In modernen westlichen Gesellschaften bedienen religiöse Angebote zum einen die Identitätsfindung des verwirrten Subjekts. Zum anderen werden sie im Gefolge von Migration zu ethnischen Identifikationsangeboten. In der Zweiten und Dritten Welt sowie in den USA dient die Radikalisierung religiöser Traditionen häufig der politischen Mobilisierung. Dabei genießen Fundamentalismen bekanntlich wesentlich mehr Popularität als religiöse Kosmopoliten, die sich für den globalen Nächsten einsetzen. Religion erscheint so vor allem als ein weiteres Instrument gesellschaftlicher Interessendurchsetzung, und Christen unterscheiden sich darin nicht wesentlich von anderen.

Kirchen

Weltweit lässt sich eine Schwerpunktverschiebung im Christentum feststellen. In der Dritten Welt entsteht eine „neue Christenheit“ (Phillip Jenkins), die mit dem aufklärerischen Erbe Mitteleuropas so gut wie nichts mehr gemein hat. Zudem verliert der historische Protestantismus an Gewicht, vor allem gegenüber dem Katholizismus und der pfingstlich-evangelikalen Bewegung. Vor diesen Entwicklungen konnte man in Deutschland lange die Augen verschließen, aber mittlerweile wackelt auch das religiöse und kulturelle Monopol der Volkskirche. Also auch hier Pluralisierung und, tendenziell, Konflikt um die Anhängerschaften. Insbesondere aber Einbußen beim historischen Protestantismus, der traditionellen Stütze der ÖB.

Was also bewegt die Welt? Natürlich Geld, Macht und Liebe – wie schon seit jeher. Um aber für die letzten Jahre etwas präziser zu sein, denke ich an eine durch und durch konfliktive Pluralisierung der gesellschaftlichen Relationen und an den gleichzeitigen Versuch, einen verbindlichen globalen Ordnungsrahmen zu schaffen.

3. Was bewegt die Ökumene?

Das wissen Sie wahrscheinlich besser als ich. Ich werde hier folglich nicht versuchen, Spezialisten und Kennern des Rates und der Bewegung Detailansichten zu präsentieren. Ich möchte lediglich zwei Beobachtungen zu theologischen Grundfragen äußern, die gleichwohl viel mit den Entwicklungen der Welt zu tun haben: Im *Gruß aus Antelias* werden, wie bereits gesagt, Faktoren des veränderten Kontexts ge-

nannt. Unmittelbar darauf erschallt ein Fanfarenstoß: ‚Unsere Vision und unsere Werte‘ tönen der Welt entgegen: „sichtbare Einheit der Kirche“ und „Zeugnis und Dienst an der Welt“ als unumstößliche Grundlage gemeinsamer Werte, nämlich der ‚Ganzheit der Kirche als Leib Christi‘, der Basis des ÖRK und der ‚Versöhnung‘. Es klingt wie eine Beschwörung der „sichtbaren Einheit“ der Kirche angesichts der Unübersichtlichkeit einer pluralen Welt. Handelt es sich hier um einen quasi reflexhaften Rückzug nach Innen trotz gegenteiliger Absichten?

Meine erste Bemerkung²: „Sichtbare Einheit der Kirche“ ist eine Leitmetapher des ÖRK seit seiner Gründung. Der Ruf zur Einheit hat in der Geschichte der ÖB beeindruckend viele Kirchen an einen Tisch gebracht. Eine große Anzahl kluger theologischer Köpfe hat viel Arbeit darauf verwandt, der Metapher theologische Eindeutigkeit zu verleihen. Gleichwohl geschah, was in einer pluralen Bewegung geschehen muss: Je mehr Zeit verstrich, desto größer wurde die Zahl von Interpretationen und Transformationen des Einheitsbegriffs, die nebeneinander existieren: organische Union, Konziliarität, Koinonia, versöhnte Verschiedenheit usw. Das zeigt, dreierlei. Erstens: Die Metapher bringt Menschen zusammen, um über sie zu reflektieren und an Übereinstimmungen in Glaubensaussagen zu arbeiten. Zweitens: Sie entwickelt ihr Bedeutungsspektrum mit den Veränderungen des gesellschaftlichen und kirchlichen Kontexts fort. Drittens: Sie bindet Ressourcen.

Nun bringen Metaphern das Problem mit sich, dass sie als Realitäten missverstanden werden können. Dann entsteht – wie Hans Blumenberg festgestellt hat – Metaphysik. Dazu trägt unsere Sprache bei, wenn sie die Inhalte menschlichen Redens und Tuns als substanzhafte Dinge erscheinen lässt, als finite Einheiten, geschlossen wie eine Kugel und mit einem sog. „Wesen“ ausgestattet. „Einheit“ wird so in unserer Vorstellung zu einem Ding im Jenseits. Es heißt dann etwa, das „Wesen“ der Kirche sei ihre von Gott gegebene Einheit. Die ökumenische Aufgabe bestünde dann darin, diese Einheit zu ‚verleiblichen‘, ‚sichtbar zu machen‘, zu ‚manifestieren‘.³ Wie soll man sich das vorstellen? Ein jenseitiges, unsichtbares Ding soll im Diesseits sichtbar gemacht werden? Müssten damit die vielen Einzeldinge – die verschiedenen Kirchen – zu einem einzigen ‚wahren‘ Ding verschmelzen? Das wäre Platon⁴, nicht Jesus. Lassen Sie uns aber die Rede vom Sichtbarmachen des Wesens theologisch so wohlwollend wie möglich auslegen! Wir können dann sagen: Die Einheit der Kirche, ihr ‚Wesen‘, ist eine eschatologische Wirklichkeit. Aber dann

kann es ja gerade nicht darum gehen, sie jetzt zu verwirklichen. Dann wird man sich auf Gottes Handeln verlassen dürfen. Doch bis dahin ist man herzlich geladen, ganz unpräntiös zu kooperieren. Beharrt man dagegen auf Einheitsmetaphysik, richtet man gerade für die geschwisterliche Zusammenarbeit Hindernisse auf. Zugespitzt formuliert: Wer „Einheit im Glauben“ als Vereinheitlichung von Glaubensaussagen zur Voraussetzung für Gemeinschaft oder Kooperation von Kirchen fordert, belastet die Arbeit der ÖB mit theologisch nicht gerechtfertigtem Konformitätsdruck.⁵ Diese Forderung behindert eher die Entstehung von Gemeinschaft.⁶

Meine zweite Bemerkung bezieht sich ebenso auf den oben genannten ökumenischen Fanfarenstoß aus Antelias. Einheit und Dienst an der Welt, so heißt es dort, schließen einander nicht aus, sondern bereichern einander. Diese Feststellung schließt positiv an die Arbeit der verschiedenen Einheiten des ÖRK und jüngere Diskussionsprozesse an. Aber man kann auch eine Problemerkennung zwischen den Zeilen lesen: dass nämlich die Arbeitsbereiche, die einerseits von *Faith and Order* und andererseits von den restlichen Einheiten repräsentiert sind, sich bisher zu wenig gegenseitig bereichert haben. Auch in diesem Zusammenhang möchte ich kurz auf ein Problem theologischen Denkens verweisen.

Faith and Order hat in der Arbeitsteilung des ÖRK sozusagen die Aufgabe der Verfassungsgebung und des Innenressorts zugleich. Die anderen Organe kümmern sich um die Anwendung der Verfassung „in der Praxis“ und um Außenbeziehungen. Diese Aufteilung entspricht einem weit verbreiteten Muster westlichen Denkens, das man wiederum bis zur neuplatonischen Trennung von Idee und Materie zurückverfolgen kann. Hier die Idee, dort die Materie; hier die Theorie („Wesensschau“) dort das Tun; hier die Essenz (das Wesentliche), dort das Accidens (das Zufällige); hier Glaube, dort Handeln; hier Dogmatik, dort Ethik; hier Einheit, dort Zeugnis usw. Diese Spaltung ist in den mentalen Strukturen vieler christlicher Theologen und Laien zutiefst verwurzelt. Wie aber – wenn nicht hinterrücks – soll die Welt für einen Glauben relevant werden, der sich aus einer prinzipiell weltlosen theologischen Reflexion herleitet? Für einen solchen Glauben existiert die Welt nur als Adressat für die Anwendung seiner (vermeintlich) offenbarungsgeliteten Ansichten. Dogmatik formuliert nach dieser Lesart die Wahrheit des Glaubens, Ethik wendet sie auf die Welt an. Die Verfassungsgebung nimmt sozusagen die Verfassungswirklichkeit erst gar nicht zur Kenntnis.

Nun kann auch dieser theologische Hinweis nicht mehr sein als eine prinzipielle Problemanzeige. *Faith and Order* selbst hat auch in diesem Feld vor einigen Jahren begonnen, neue Wege zu beschreiten. In den Studien zu Ekklesiologie und Ethik sowie zur ökumenischen Hermeneutik sind in den letzten Jahren neue Impulse gesetzt worden. Mindestens Kirche und Ethik werden jetzt wahrgenommen als bestimmt von der „komplexen Dichte des aktuell gelebten Lebens“, wie es im *Faith and Order*-Dokument über „Costly Obedience“ (§17) heißt. Damit wird der kulturell bedingten Diversität der ÖB theologisch tendenziell Rechnung getragen. Doch erst wenn diese Reflexionen so weit kämen, alle dogmatischen Positionen in ihrer Abhängigkeit von gesellschaftlichen und religiösen Lebensbedingungen zu verstehen, käme es wirklich zu der im Antelias-Dokument erwähnten gegenseitigen Bereicherung der Arbeitsbereiche. In konsequenter Weiterführung des Ansatzes der Ekklesiologie- und Ethik-Studien müsste die dogmatische Arbeit „vom Kopf auf die Füße gestellt“ werden – wie man in vorsichtiger Anlehnung an Karl Marx sagen könnte. Dogmatik wäre von der Analyse der gesellschaftlichen Herausforderungen her zu betreiben und müsste auch die Positionen und Interessen der beteiligten Kirchen und Theologen mit bedenken. Man könnte dazu gesellschaftliche, sog. ethische, Themen aufgreifen, sie auf ihre theologische Tiefendimension hin reflektieren und dann mit den klassischen dogmatischen Themenstellungen der Ökumene verknüpfen. Das, was die Welt bewegt, könnte so sehr viel tiefgreifender für neue Bewegung in der Ökumene nutzbar gemacht werden.

Es könnte vielleicht auch Folgendes deutlich werden: Die Einheitsmetaphysik entsprach theologisch dem christozentrischen Universalismus und in politischer Hinsicht einer Zeit der Machtblöcke und des Totalitarismus.⁷ Heute heißt die Herausforderung der Welt aber „konfliktive Pluralität“, Zersplitterung. Die Ökumene hat ihr Potenzial, um auf die veränderte Situation zu antworten, gerade in ihrer Vielfalt. Angesichts dessen sollte man über die Alternative von Einheitsdenken versus Zersplitterung hinaus denken. Ökumene lässt sich vielmehr als ein Netzwerk einander gewogener Partner denken. Die Metapher des Netzwerks kann man in theologischer, politischer und organisatorischer Hinsicht kultivieren.

Faktisch ist die ÖB ja nichts anderes als ein recht heterogenes Netzwerk aus einer großen Zahl unterschiedlicher Akteure: institutionelle Kirchen, teils mit staatskirchlichem Charakter, teils freikirchlich denominationell, teils finanzkräftig, teils bet-

telarm; Kirchenräte und Zusammenschlüsse; Kirchenkonferenzen; konfessionelle Weltbünde; Hilfsorganisationen; Ausbildungszentren; Missionswerke; Kommunitäten; Initiativgruppen usw., bis hin zur Partnerschaftsgruppe, dem interkonfessionellen Gesprächskreis oder dem Dritte-Welt-Laden auf Gemeindeebene. Ein jeder dieser Akteure bringt in die Bewegung sein Engagement mit, aber auch seinen Habitus und seine höchst eigenen Interessen. Diese sind es, die die Ökumene bewegen. Und sie sind keineswegs immer leicht miteinander vereinbar, was z.B. die jüngsten Diskussionen mit den orthodoxen Kirchen über Eucharistie und Amtsverständnis oder die Dispute um Frauenordination und Homosexualität bezeugen, oder auch die Gegensätze zwischen langen Reaktionszeiten institutioneller Kirchen und dem Flexibilitätsbedarf von Hilfswerken. Dass dies alles so ist, macht deutlich: die Stärke dieser Agglomeration religiöser Akteure liegt gerade nicht in ihrer Einheit, sondern in ihrer Kooperationsfähigkeit trotz enormer Vielfalt. In organisatorischer Hinsicht weiter gedacht: Was spräche dagegen, sich am Modell eines lockeren Netzwerks zu orientieren und auf die Eigeninitiative der Akteure zu setzen?

In theologischer Hinsicht wäre ein ökumenisches Netzwerk zunächst einmal auch ein Zeugnis vor der Welt – und zwar nicht durch Zerstrittenheit über unterschiedliche Einheitskonzepte, sondern durch Kooperation trotz Gegensätzen. Darüber hinaus könnten Theologinnen und Theologen in Vertiefung der Ekklesiologie- und Ethik-Studien auch ihr Kirchenbild verändern: Kirchen nicht mehr als Substanzen mit einem ‚Wesen‘ zu sehen, sondern von ihren Relationen zu Gott und der Welt her zu begreifen. Etwa als Gruppierungen im „Volke Gottes auf dem Weg miteinander“ (wie es die Vollversammlung von Harare liturgisch zum Ausdruck brachte). Eine jede Gruppierung hat ihre historisch, kulturell, sozial bedingten theologischen Besonderheiten; aber sie hat auch Übereinstimmungen mit anderen. Sogar die *notae ecclesiae* wären wieder hochaktuell.⁸ Das hieße, eine Theologie der Ökumene und der Weltchristenheit als einer „Gemeinschaft bleibend Verschiedener“ (Raiser) voranzutreiben. Dazu wäre statt der christologischen Konzentration des vergangenen Universalismus ein Denkansatz beim Heiligen Geist vorstellbar, und zwar ausgehend von der alttestamentlichen Pneumatologie sowie in trinitarischen Bezügen.⁹ Vielleicht käme auch das sog. Lund-Prinzip – dem gemäß die Partner alles, was gemeinsam getan werden kann, auch gemeinsam tun sollen – zu höheren theologischen Ehren als bisher. Übereinstimmungen zwischen Partnern wären auch nicht

Nun kann auch dieser theologische Hinweis nicht mehr sein als eine prinzipielle Problemanzeige. *Faith and Order* selbst hat auch in diesem Feld vor einigen Jahren begonnen, neue Wege zu beschreiten. In den Studien zu Ekklesiologie und Ethik sowie zur ökumenischen Hermeneutik sind in den letzten Jahren neue Impulse gesetzt worden. Mindestens Kirche und Ethik werden jetzt wahrgenommen als bestimmt von der „komplexen Dichte des aktuell gelebten Lebens“, wie es im *Faith and Order*-Dokument über „Costly Obedience“ (§ 17) heißt. Damit wird der kulturell bedingten Diversität der ÖB theologisch tendenziell Rechnung getragen. Doch erst wenn diese Reflexionen so weit kämen, alle dogmatischen Positionen in ihrer Abhängigkeit von gesellschaftlichen und religiösen Lebensbedingungen zu verstehen, käme es wirklich zu der im Antelias-Dokument erwähnten gegenseitigen Bereicherung der Arbeitsbereiche. In konsequenter Weiterführung des Ansatzes der Ekklesiologie- und Ethik-Studien müsste die dogmatische Arbeit „vom Kopf auf die Füße gestellt“ werden – wie man in vorsichtiger Anlehnung an Karl Marx sagen könnte. Dogmatik wäre von der Analyse der gesellschaftlichen Herausforderungen her zu betreiben und müsste auch die Positionen und Interessen der beteiligten Kirchen und Theologen mit bedenken. Man könnte dazu gesellschaftliche, sog. ethische, Themen aufgreifen, sie auf ihre theologische Tiefendimension hin reflektieren und dann mit den klassischen dogmatischen Themenstellungen der Ökumene verknüpfen. Das, was die Welt bewegt, könnte so sehr viel tiefgreifender für neue Bewegung in der Ökumene nutzbar gemacht werden.

Es könnte vielleicht auch Folgendes deutlich werden: Die Einheitsmetaphysik entsprach theologisch dem christozentrischen Universalismus und in politischer Hinsicht einer Zeit der Machtblöcke und des Totalitarismus.⁷ Heute heißt die Herausforderung der Welt aber „konfliktive Pluralität“, Zersplitterung. Die Ökumene hat ihr Potenzial, um auf die veränderte Situation zu antworten, gerade in ihrer Vielfalt. Angesichts dessen sollte man über die Alternative von Einheitsdenken versus Zersplitterung hinaus denken. Ökumene lässt sich vielmehr als ein Netzwerk einander gewogener Partner denken. Die Metapher des Netzwerks kann man in theologischer, politischer und organisatorischer Hinsicht kultivieren.

Faktisch ist die ÖB ja nichts anderes als ein recht heterogenes Netzwerk aus einer großen Zahl unterschiedlicher Akteure: institutionelle Kirchen, teils mit staatskirchlichem Charakter, teils freikirchlich denominationell, teils finanzkräftig, teils bet-

telarm; Kirchenräte und Zusammenschlüsse; Kirchenkonferenzen; konfessionelle Weltbünde; Hilfsorganisationen; Ausbildungszentren; Missionswerke; Kommunitäten; Initiativgruppen usw., bis hin zur Partnerschaftsgruppe, dem interkonfessionellen Gesprächskreis oder dem Dritte-Welt-Laden auf Gemeindeebene. Ein jeder dieser Akteure bringt in die Bewegung sein Engagement mit, aber auch seinen Habitus und seine höchst eigenen Interessen. Diese sind es, die die Ökumene bewegen. Und sie sind keineswegs immer leicht miteinander vereinbar, was z.B. die jüngsten Diskussionen mit den orthodoxen Kirchen über Eucharistie und Amtsverständnis oder die Dispute um Frauenordination und Homosexualität bezeugen, oder auch die Gegensätze zwischen langen Reaktionszeiten institutioneller Kirchen und dem Flexibilitätsbedarf von Hilfswerken. Dass dies alles so ist, macht deutlich: die Stärke dieser Agglomeration religiöser Akteure liegt gerade nicht in ihrer Einheit, sondern in ihrer Kooperationsfähigkeit trotz enormer Vielfalt. In organisatorischer Hinsicht weiter gedacht: Was spräche dagegen, sich am Modell eines lockeren Netzwerks zu orientieren und auf die Eigeninitiative der Akteure zu setzen?

In theologischer Hinsicht wäre ein ökumenisches Netzwerk zunächst einmal auch ein Zeugnis vor der Welt – und zwar nicht durch Zerstrittenheit über unterschiedliche Einheitskonzepte, sondern durch Kooperation trotz Gegensätzen. Darüber hinaus könnten Theologinnen und Theologen in Vertiefung der Ekklesiologie- und Ethik-Studien auch ihr Kirchenbild verändern: Kirchen nicht mehr als Substanzen mit einem ‚Wesen‘ zu sehen, sondern von ihren Relationen zu Gott und der Welt her zu begreifen. Etwa als Gruppierungen im „Volke Gottes auf dem Weg miteinander“ (wie es die Vollversammlung von Harare liturgisch zum Ausdruck brachte). Eine jede Gruppierung hat ihre historisch, kulturell, sozial bedingten theologischen Besonderheiten; aber sie hat auch Übereinstimmungen mit anderen. Sogar die *notae ecclesiae* wären wieder hochaktuell.⁸ Das hieße, eine Theologie der Ökumene und der Weltchristenheit als einer „Gemeinschaft bleibend Verschiedener“ (Raiser) voranzutreiben. Dazu wäre statt der christologischen Konzentration des vergangenen Universalismus‘ ein Denkansatz beim Heiligen Geist vorstellbar, und zwar ausgehend von der alttestamentlichen Pneumatologie sowie in trinitarischen Bezügen.⁹ Vielleicht käme auch das sog. Lund-Prinzip – dem gemäß die Partner alles, was gemeinsam getan werden kann, auch gemeinsam tun sollen – zu höheren theologischen Ehren als bisher. Übereinstimmungen zwischen Partnern wären auch nicht

mehr permanent defizitär gegenüber einer phantasierten Einheit, sondern könnten gewürdigt und als Arbeitsgrundlage verwendet werden. Theologische Vernunft beanspruchte auch nicht mehr die Vogelperspektive auf alles, was da kreucht und fleucht, sondern wäre transversal – wie Wolfgang Welsch es nennt –: eine Kunst, neue Maschen des Netzes hinüber zum Fremden zu flechten. Ein Global Christian Forum könnte so recht schnell an Bedeutung gewinnen. Alles in allem schiene es mir auf diese Weise deutlich leichter, sich den Herausforderungen der gegenwärtigen Welt zu stellen.

4. Die Welt und die Ökumene

Es schließt sich der Kreis. Wir haben oben gesagt, dass das Auffälligste an den Veränderungen der Welt die konfliktive Pluralisierung ist, und haben einige spezielle Herausforderungen genannt.

Eine als Netzwerk – und nicht als Einheitsprojekt – konzipierte Ökumene wäre zunächst und vor allem pluralitätsfähig. Die Erfahrungen mit der Kooperation in Verschiedenheit und Gegensätzen könnten so kultiviert und im Austausch mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren fruchtbar gemacht werden. Ein Netzwerk mit hoher Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Akteure ermöglichte engere Zusammenarbeit zwischen diesen und anderen Akteuren der Zivilgesellschaft, z.B. single issue-NGOs, oder auch multilateralen politischen Organisationen. Erworbene Expertise – z.B. in Wirtschafts-, Umwelt-, Gender- oder Gewaltfragen – könnte so vielleicht effektiver als bisher eingebracht werden.

Die gestiegene Bedeutung der Kommunikationsmittel steigert auch die Handlungschancen kirchlicher Akteure, da Überzeugungsarbeit ihr Geschäft ist. Dezentrale Netzwerke könnten dazu beitragen, näher an den verschiedenen diskursiven Konflikttherden zu sein und sich adäquater einschalten zu können.

Das Bewusstsein sozialer Gegensätze, das durch die Medien erzeugt wird, ist das Rohmaterial politischer und religiöser Mobilisierung. Eine ÖB, die sich der Bedeutung dieser Gegensätze für ihre praktische und geistliche Orientierung bewusst ist – weil sie Theologie kontextuell betreibt –, wird die entsprechenden Bedürfnisse aufnehmen und beantworten können. Sie trägt damit dazu bei, die Mobilisierung friedlich zu gestalten und zugleich den Entrechteten Recht zu verschaffen. Eine netz-

werkartige und kontextbezogene Organisation ökumenischer Akteure verstärkt dabei ihre Möglichkeiten, in den gegenwärtigen höchst dezentralen Machtkonflikten vermittelnd wirksam zu werden.

Im Blick auf die Entwicklung eines tragfähigen weltpolitischen Ordnungsrahmens bietet die Erfahrung der ÖB mit kultureller Diversität besondere Chancen in der ethischen Debatte. Diese liegen vor allem darin, die Vorteile des kommunitaristischen Ansatzes zu nutzen, ohne dadurch den universalen Zusammenhang aus dem Blick zu verlieren. Das heißt, das Recht des kulturell Besonderen anzuerkennen, ohne die Perspektive auf allgemein geltende Rechte und Pflichten zu verlieren. Darüber hinaus können ökumenische Erfahrungen mit Multilateralismus bedeutsam werden.

Die besondere Rolle der Religion in der konfliktiven Pluralisierung erweitert das Handlungsfeld des interreligiösen Dialogs. Die Kompetenz des Rates und anderer Akteure der Bewegung ist nun gefragt in einer Situation, in der soziale und politische Gegensätze in religiöse Konflikte münden. Der interreligiöse Dialog zeichnet sich so ein in die Bemühungen um Gerechtigkeit und Frieden; er ist nicht eine Frage der abstrakten sog. „Werte-Diskussion“. Interreligiöse Kompetenz könnte in Zukunft sehr rasch zu einem gefragten und Beitrag der ÖB zur politischen Konfliktbearbeitung werden.

Schließlich hatten wir noch das Feld der christlichen Kirchen genannt mit seinen starken Verschiebungen in die Dritte Welt und weg von der Rationalität der Aufklärung. Eine netzwerkartig organisierte Ökumene hätte möglicherweise größere Bindekraft und Dialogkompetenz. Sie würde auch ökumenischem Multilateralismus dienen. Doch besonders wichtig für die ökumenische Theologie und die westlichen Kirchen scheint es mir zu sein, das theologische Geschäft endlich von seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen her begreifen zu lernen. Denn nur so kann man kreativ mit der eigenen historischen Relativität umgehen und die berechtigten Belange der fremden christlichen Akteure überhaupt verstehen.

„Welt“ und „Ökumene“ liegen sehr eng beieinander. Wer hätte das anders erwartet? In einer Welt konfliktiver Pluralisierung scheint es mir sinnvoll, christliche Präsenz in einer netzwerkartig konzipierten Ökumene zu zeigen, sehr genau auf die Welt zu achten und nach ähnlich gesinnten nicht-christlichen Kooperationspartnern zu suchen. Auch in diesen Außenbeziehungen scheint mir die Fähigkeit zur Plura-

lität wichtig. Das Eintreten der Kirchen für eine humane Welt nach dem Willen des Schöpfers sollte deutlich und klar sein. Aber in einer pluralen Welt und unter dem Zeichen des Vorläufigen ist die ÖB gut beraten, wenn sie die Zusammenarbeit mit allen möglichen Partnern – auch denen für die kleinen Schritte! – sucht und niemanden von vornherein ausschließt. Es läge im Interesse einer erfolgreichen Arbeit, dass Grundlage für Kooperationspartnerschaften möglichst breit formuliert werden könnte, in theologischer und in politischer Hinsicht. In diesem Sinne dürfte es wohl auch aus christlicher Perspektive nicht schwer sein zuzustimmen, dass die Welt ein schöner Ort ist und es wert, sich für sie einzusetzen.

Anmerkungen

- 1 *Mit besten Grüßen aus Antelias...* Bericht von der ökumenischen Konsultation in Antelias, Libanon, vom 17.-20.11.2003 (<http://www.wcc-coe.org/wcc/who/anteliasreport-g.html>), S. 1.
- 2 Näheres siehe Heinrich Schäfer: *Praxis-Theologie-Religion*. Frankfurt: Lembeck, 2004, S. 240 ff.
- 3 Harding Meyer: Art.: „Einheit der Kirche.“ In: *Ökumene Lexikon*. Frankfurt: Lembeck/Knecht, 1987, S. 287.
- 4 ... in seiner neuplatonischen Auslegung.
- 5 Ein Kritiker der Gespräche in Antelias hat auch im Blick auf den Konziliaritätsbegriff vom Problem einer „Inklusivität, die exklusiv wirkt“, gesprochen. Nicht einmal Konziliarität lasse das Austragen von Dissens zu. Vgl. – nach der Teilnahme an der Konsultation von Antelias – Fritz-Erich Anhelm: *Noch ein Prozess? Oder: Wie kommt die Ökumenische Bewegung in Form? Diskussionspapier*, 1/2004, S. 5.
- 6 Partielle Übereinstimmungen (über die man in der Praxis nie hinauskommt!) erscheinen überdies prinzipiell als defizitär. Man kann nie genug theologische Gespräche führen. Dabei ist für *Faith and Order* durchaus klar, dass laufende Gespräche keineswegs nur Übereinstimmungen schaffen, sondern ebenso neue Differenzen in alten Konfessionsfamilien aufreißen. Vgl. Dagmar Heller (Hg.): *Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nach-*

denken über Hermeneutik. Studiendokument von Glauben und Kirchenverfassung. (= *Faith and Order Paper 182*. Geneva: WCC, 1998) Frankfurt a.M.: Lembeck, 1999, § 42. – Im Übrigen hat die Einheitsforderung auch nur schwachen exegetischen Anhalt (klassisch: Eph. 4,4-6; 1. Kor. 12, 4-6; Joh. 17,21). Das Neue Testament in seiner Gesamtheit bezeugt eher Verschiedenheit, freilich gepaart mit dem Aufruf zur solidarischen Gemeinschaft.

- 7 Historisch gewann die Einheitsmetapher Bedeutung im Kontext des westlichen Universalismus in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Völkerbund, UNO, Menschenrechtskonvention sind analoge politische Stichworte. Für die Kirchen, die in den beiden Weltkriegen stark nationalistisch eingebunden waren und später unter der Blockkonfrontation lebten, war diese neue, internationale und zugleich religiöse Loyalität eine extrem wichtige Veränderung: Der Wahlspruch von der „sichtbaren Einheit“ im „einen Glauben“ hatte einen relevanten und kritischen Kontextbezug zur politischen Wirklichkeit. In der Zwischenzeit hat sich die Welt gewandelt.
- 8 ...und zwar als regulative Ideen. Die Universalität einer Kirche etwa würde sich an ihrer Fähigkeit messen, eigene Wertvorstellungen in Dialog und Kooperation allgemein plausibel zu machen. Vgl. Schäfer: *Praxis-Theologie-Religion*. Frankfurt: Lembeck, 2004, S. 242.
- 9 ... ein willkommener Ansatz für eine vertiefte Beteiligung von Orthodoxie und Pfingstbewegung.

mehr permanent defizitär gegenüber einer phantasierten Einheit, sondern könnten gewürdigt und als Arbeitsgrundlage verwendet werden. Theologische Vernunft beanspruchte auch nicht mehr die Vogelperspektive auf alles, was da kreucht und fleucht, sondern wäre transversal – wie Wolfgang Welsch es nennt –: eine Kunst, neue Maschen des Netzes hinüber zum Fremden zu flechten. Ein Global Christian Forum könnte so recht schnell an Bedeutung gewinnen. Alles in allem schiene es mir auf diese Weise deutlich leichter, sich den Herausforderungen der gegenwärtigen Welt zu stellen.

4. Die Welt und die Ökumene

Es schließt sich der Kreis. Wir haben oben gesagt, dass das Auffälligste an den Veränderungen der Welt die konfliktive Pluralisierung ist, und haben einige spezielle Herausforderungen genannt.

Eine als Netzwerk – und nicht als Einheitsprojekt – konzipierte Ökumene wäre zunächst und vor allem pluralitätsfähig. Die Erfahrungen mit der Kooperation in Verschiedenheit und Gegensätzen könnten so kultiviert und im Austausch mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren fruchtbar gemacht werden. Ein Netzwerk mit hoher Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Akteure ermöglichte engere Zusammenarbeit zwischen diesen und anderen Akteuren der Zivilgesellschaft, z.B. single issue-NGOs, oder auch multilateralen politischen Organisationen. Erworbene Expertise – z.B. in Wirtschafts-, Umwelt-, Gender- oder Gewaltfragen – könnte so vielleicht effektiver als bisher eingebracht werden.

Die gestiegene Bedeutung der Kommunikationsmittel steigert auch die Handlungschancen kirchlicher Akteure, da Überzeugungsarbeit ihr Geschäft ist. Dezentrale Netzwerke könnten dazu beitragen, näher an den verschiedenen diskursiven Konflikttherden zu sein und sich adäquater einschalten zu können.

Das Bewusstsein sozialer Gegensätze, das durch die Medien erzeugt wird, ist das Rohmaterial politischer und religiöser Mobilisierung. Eine ÖB, die sich der Bedeutung dieser Gegensätze für ihre praktische und geistliche Orientierung bewusst ist – weil sie Theologie kontextuell betreibt –, wird die entsprechenden Bedürfnisse aufnehmen und beantworten können. Sie trägt damit dazu bei, die Mobilisierung friedlich zu gestalten und zugleich den Entrechteten Recht zu verschaffen. Eine netz-

werkartige und kontextbezogene Organisation ökumenischer Akteure verstärkt dabei ihre Möglichkeiten, in den gegenwärtigen höchst dezentralen Machtkonflikten vermittelnd wirksam zu werden.

Im Blick auf die Entwicklung eines tragfähigen weltpolitischen Ordnungsrahmens bietet die Erfahrung der ÖB mit kultureller Diversität besondere Chancen in der ethischen Debatte. Diese liegen vor allem darin, die Vorteile des kommunitaristischen Ansatzes zu nutzen, ohne dadurch den universalen Zusammenhang aus dem Blick zu verlieren. Das heißt, das Recht des kulturell Besonderen anzuerkennen, ohne die Perspektive auf allgemein geltende Rechte und Pflichten zu verlieren. Darüber hinaus können ökumenische Erfahrungen mit Multilateralismus bedeutsam werden.

Die besondere Rolle der Religion in der konfliktiven Pluralisierung erweitert das Handlungsfeld des interreligiösen Dialogs. Die Kompetenz des Rates und anderer Akteure der Bewegung ist nun gefragt in einer Situation, in der soziale und politische Gegensätze in religiöse Konflikte münden. Der interreligiöse Dialog zeichnet sich so ein in die Bemühungen um Gerechtigkeit und Frieden; er ist nicht eine Frage der abstrakten sog. „Werte-Diskussion“. Interreligiöse Kompetenz könnte in Zukunft sehr rasch zu einem gefragten und Beitrag der ÖB zur politischen Konfliktbearbeitung werden.

Schließlich hatten wir noch das Feld der christlichen Kirchen genannt mit seinen starken Verschiebungen in die Dritte Welt und weg von der Rationalität der Aufklärung. Eine netzwerkartig organisierte Ökumene hätte möglicherweise größere Bindekraft und Dialogkompetenz. Sie würde auch ökumenischem Multilateralismus dienen. Doch besonders wichtig für die ökumenische Theologie und die westlichen Kirchen scheint es mir zu sein, das theologische Geschäft endlich von seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen her begreifen zu lernen. Denn nur so kann man kreativ mit der eigenen historischen Relativität umgehen und die berechtigten Belange der fremden christlichen Akteure überhaupt verstehen.

„Welt“ und „Ökumene“ liegen sehr eng beieinander. Wer hätte das anders erwartet? In einer Welt konfliktiver Pluralisierung scheint es mir sinnvoll, christliche Präsenz in einer netzwerkartig konzipierten Ökumene zu zeigen, sehr genau auf die Welt zu achten und nach ähnlich gesinnten nicht-christlichen Kooperationspartnern zu suchen. Auch in diesen Außenbeziehungen scheint mir die Fähigkeit zur Plura-

mehr permanent defizitär gegenüber einer phantasierten Einheit, sondern könnten gewürdigt und als Arbeitsgrundlage verwendet werden. Theologische Vernunft beanspruchte auch nicht mehr die Vogelperspektive auf alles, was da kreucht und fleucht, sondern wäre transversal – wie Wolfgang Welsch es nennt –: eine Kunst, neue Maschen des Netzes hinüber zum Fremden zu flechten. Ein Global Christian Forum könnte so recht schnell an Bedeutung gewinnen. Alles in allem schiene es mir auf diese Weise deutlich leichter, sich den Herausforderungen der gegenwärtigen Welt zu stellen.

4. Die Welt und die Ökumene

Es schließt sich der Kreis. Wir haben oben gesagt, dass das Auffälligste an den Veränderungen der Welt die konfliktive Pluralisierung ist, und haben einige spezielle Herausforderungen genannt.

Eine als Netzwerk – und nicht als Einheitsprojekt – konzipierte Ökumene wäre zunächst und vor allem pluralitätsfähig. Die Erfahrungen mit der Kooperation in Verschiedenheit und Gegensätzen könnten so kultiviert und im Austausch mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren fruchtbar gemacht werden. Ein Netzwerk mit hoher Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Akteure ermöglichte engere Zusammenarbeit zwischen diesen und anderen Akteuren der Zivilgesellschaft, z.B. single issue-NGOs, oder auch multilateralen politischen Organisationen. Erworbene Expertise – z.B. in Wirtschafts-, Umwelt-, Gender- oder Gewaltfragen – könnte so vielleicht effektiver als bisher eingebracht werden.

Die gestiegene Bedeutung der Kommunikationsmittel steigert auch die Handlungschancen kirchlicher Akteure, da Überzeugungsarbeit ihr Geschäft ist. Dezentrale Netzwerke könnten dazu beitragen, näher an den verschiedenen diskursiven Konflikttherden zu sein und sich adäquater einschalten zu können.

Das Bewusstsein sozialer Gegensätze, das durch die Medien erzeugt wird, ist das Rohmaterial politischer und religiöser Mobilisierung. Eine ÖB, die sich der Bedeutung dieser Gegensätze für ihre praktische und geistliche Orientierung bewusst ist – weil sie Theologie kontextuell betreibt –, wird die entsprechenden Bedürfnisse aufnehmen und beantworten können. Sie trägt damit dazu bei, die Mobilisierung friedlich zu gestalten und zugleich den Entrechteten Recht zu verschaffen. Eine netz-

werkartige und kontextbezogene Organisation ökumenischer Akteure verstärkt dabei ihre Möglichkeiten, in den gegenwärtigen höchst dezentralen Machtkonflikten vermittelnd wirksam zu werden.

Im Blick auf die Entwicklung eines tragfähigen weltpolitischen Ordnungsrahmens bietet die Erfahrung der ÖB mit kultureller Diversität besondere Chancen in der ethischen Debatte. Diese liegen vor allem darin, die Vorteile des kommunitaristischen Ansatzes zu nutzen, ohne dadurch den universalen Zusammenhang aus dem Blick zu verlieren. Das heißt, das Recht des kulturell Besonderen anzuerkennen, ohne die Perspektive auf allgemein geltende Rechte und Pflichten zu verlieren. Darüber hinaus können ökumenische Erfahrungen mit Multilateralismus bedeutsam werden.

Die besondere Rolle der Religion in der konfliktiven Pluralisierung erweitert das Handlungsfeld des interreligiösen Dialogs. Die Kompetenz des Rates und anderer Akteure der Bewegung ist nun gefragt in einer Situation, in der soziale und politische Gegensätze in religiöse Konflikte münden. Der interreligiöse Dialog zeichnet sich so ein in die Bemühungen um Gerechtigkeit und Frieden; er ist nicht eine Frage der abstrakten sog. „Werte-Diskussion“. Interreligiöse Kompetenz könnte in Zukunft sehr rasch zu einem gefragten und Beitrag der ÖB zur politischen Konfliktbearbeitung werden.

Schließlich hatten wir noch das Feld der christlichen Kirchen genannt mit seinen starken Verschiebungen in die Dritte Welt und weg von der Rationalität der Aufklärung. Eine netzwerkartig organisierte Ökumene hätte möglicherweise größere Bindekraft und Dialogkompetenz. Sie würde auch ökumenischem Multilateralismus dienen. Doch besonders wichtig für die ökumenische Theologie und die westlichen Kirchen scheint es mir zu sein, das theologische Geschäft endlich von seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen her begreifen zu lernen. Denn nur so kann man kreativ mit der eigenen historischen Relativität umgehen und die berechtigten Belange der fremden christlichen Akteure überhaupt verstehen.

„Welt“ und „Ökumene“ liegen sehr eng beieinander. Wer hätte das anders erwartet? In einer Welt konfliktiver Pluralisierung scheint es mir sinnvoll, christliche Präsenz in einer netzwerkartig konzipierten Ökumene zu zeigen, sehr genau auf die Welt zu achten und nach ähnlich gesinnten nicht-christlichen Kooperationspartnern zu suchen. Auch in diesen Außenbeziehungen scheint mir die Fähigkeit zur Plura-

lität wichtig. Das Eintreten der Kirchen für eine humane Welt nach dem Willen des Schöpfers sollte deutlich und klar sein. Aber in einer pluralen Welt und unter dem Zeichen des Vorläufigen ist die ÖB gut beraten, wenn sie die Zusammenarbeit mit allen möglichen Partnern – auch denen für die kleinen Schritte! – sucht und niemanden von vornherein ausschließt. Es läge im Interesse einer erfolgreichen Arbeit, dass Grundlage für Kooperationspartnerschaften möglichst breit formuliert werden könnte, in theologischer und in politischer Hinsicht. In diesem Sinne dürfte es wohl auch aus christlicher Perspektive nicht schwer sein zuzustimmen, dass die Welt ein schöner Ort ist und es wert, sich für sie einzusetzen.

Anmerkungen

- 1 *Mit besten Grüßen aus Antelias...* Bericht von der ökumenischen Konsultation in Antelias, Libanon, vom 17.-20.11.2003 (<http://www.wcc-coe.org/wcc/who/anteliasreport-g.html>), S. 1.
- 2 Näheres siehe Heinrich Schäfer: *Praxis-Theologie-Religion*. Frankfurt: Lembeck, 2004, S. 240 ff.
- 3 Harding Meyer: Art.: „Einheit der Kirche.“ In: *Ökumene Lexikon*. Frankfurt: Lembeck/Knecht, 1987, S. 287.
- 4 ... in seiner neuplatonischen Auslegung.
- 5 Ein Kritiker der Gespräche in Antelias hat auch im Blick auf den Konziliaritätsbegriff vom Problem einer „Inklusivität, die exklusiv wirkt“, gesprochen. Nicht einmal Konziliarität lasse das Austragen von Dissens zu. Vgl. – nach der Teilnahme an der Konsultation von Antelias – Fritz-Erich Anhelm: *Noch ein Prozess? Oder: Wie kommt die Ökumenische Bewegung in Form? Diskussionspapier*, 1/2004, S. 5.
- 6 Partielle Übereinstimmungen (über die man in der Praxis nie hinauskommt!) erscheinen überdies prinzipiell als defizitär. Man kann nie genug theologische Gespräche führen. Dabei ist für *Faith and Order* durchaus klar, dass laufende Gespräche keineswegs nur Übereinstimmungen schaffen, sondern ebenso neue Differenzen in alten Konfessionsfamilien aufreißen. Vgl. Dagmar Heller (Hg.): *Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nach-*

denken über Hermeneutik. Studiendokument von Glauben und Kirchenverfassung. (= *Faith and Order Paper 182*. Geneva: WCC, 1998) Frankfurt a.M.: Lembeck, 1999, § 42. – Im Übrigen hat die Einheitsforderung auch nur schwachen exegetischen Anhalt (klassisch: Eph. 4,4-6; 1. Kor. 12, 4-6; Joh. 17,21). Das Neue Testament in seiner Gesamtheit bezeugt eher Verschiedenheit, freilich gepaart mit dem Aufruf zur solidarischen Gemeinschaft.

- 7 Historisch gewann die Einheitsmetapher Bedeutung im Kontext des westlichen Universalismus in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Völkerbund, UNO, Menschenrechtskonvention sind analoge politische Stichworte. Für die Kirchen, die in den beiden Weltkriegen stark nationalistisch eingebunden waren und später unter der Blockkonfrontation lebten, war diese neue, internationale und zugleich religiöse Loyalität eine extrem wichtige Veränderung: Der Wahlspruch von der „sichtbaren Einheit“ im „einen Glauben“ hatte einen relevanten und kritischen Kontextbezug zur politischen Wirklichkeit. In der Zwischenzeit hat sich die Welt gewandelt.
- 8 ...und zwar als regulative Ideen. Die Universalität einer Kirche etwa würde sich an ihrer Fähigkeit messen, eigene Wertvorstellungen in Dialog und Kooperation allgemein plausibel zu machen. Vgl. Schäfer: *Praxis-Theologie-Religion*. Frankfurt: Lembeck, 2004, S. 242.
- 9 ... ein willkommener Ansatz für eine vertiefte Beteiligung von Orthodoxie und Pfingstbewegung.

lität wichtig. Das Eintreten der Kirchen für eine humane Welt nach dem Willen des Schöpfers sollte deutlich und klar sein. Aber in einer pluralen Welt und unter dem Zeichen des Vorläufigen ist die ÖB gut beraten, wenn sie die Zusammenarbeit mit allen möglichen Partnern – auch denen für die kleinen Schritte! – sucht und niemanden von vornherein ausschließt. Es läge im Interesse einer erfolgreichen Arbeit, dass Grundlage für Kooperationspartnerschaften möglichst breit formuliert werden könnte, in theologischer und in politischer Hinsicht. In diesem Sinne dürfte es wohl auch aus christlicher Perspektive nicht schwer sein zuzustimmen, dass die Welt ein schöner Ort ist und es wert, sich für sie einzusetzen.

Anmerkungen

- 1 *Mit besten Grüßen aus Antelias...* Bericht von der ökumenischen Konsultation in Antelias, Libanon, vom 17.-20.11.2003 (<http://www.wcc-coe.org/wcc/who/anteliasreport-g.html>), S. 1.
- 2 Näheres siehe Heinrich Schäfer: *Praxis-Theologie-Religion*. Frankfurt: Lembeck, 2004, S. 240 ff.
- 3 Harding Meyer: Art.: „Einheit der Kirche.“ In: *Ökumene Lexikon*. Frankfurt: Lembeck/Knecht, 1987, S. 287.
- 4 ... in seiner neuplatonischen Auslegung.
- 5 Ein Kritiker der Gespräche in Antelias hat auch im Blick auf den Konziliaritätsbegriff vom Problem einer „Inklusivität, die exklusiv wirkt“, gesprochen. Nicht einmal Konziliarität lasse das Austragen von Dissens zu. Vgl. – nach der Teilnahme an der Konsultation von Antelias – Fritz-Erich Anhelm: *Noch ein Prozess? Oder: Wie kommt die Ökumenische Bewegung in Form? Diskussionspapier*, 1/2004, S. 5.
- 6 Partielle Übereinstimmungen (über die man in der Praxis nie hinauskommt!) erscheinen überdies prinzipiell als defizitär. Man kann nie genug theologische Gespräche führen. Dabei ist für *Faith and Order* durchaus klar, dass laufende Gespräche keineswegs nur Übereinstimmungen schaffen, sondern ebenso neue Differenzen in alten Konfessionsfamilien aufreißen. Vgl. Dagmar Heller (Hg.): *Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nach-*

denken über Hermeneutik. Studiendokument von Glauben und Kirchenverfassung. (= *Faith and Order Paper 182*. Geneva: WCC, 1998) Frankfurt a.M.: Lembeck, 1999, § 42. – Im Übrigen hat die Einheitsforderung auch nur schwachen exegetischen Anhalt (klassisch: Eph. 4,4-6; 1. Kor. 12, 4-6; Joh. 17,21). Das Neue Testament in seiner Gesamtheit bezeugt eher Verschiedenheit, freilich gepaart mit dem Aufruf zur solidarischen Gemeinschaft.

- 7 Historisch gewann die Einheitsmetapher Bedeutung im Kontext des westlichen Universalismus in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Völkerbund, UNO, Menschenrechtskonvention sind analoge politische Stichworte. Für die Kirchen, die in den beiden Weltkriegen stark nationalistisch eingebunden waren und später unter der Blockkonfrontation lebten, war diese neue, internationale und zugleich religiöse Loyalität eine extrem wichtige Veränderung: Der Wahlspruch von der „sichtbaren Einheit“ im „einen Glauben“ hatte einen relevanten und kritischen Kontextbezug zur politischen Wirklichkeit. In der Zwischenzeit hat sich die Welt gewandelt.
- 8 ...und zwar als regulative Ideen. Die Universalität einer Kirche etwa würde sich an ihrer Fähigkeit messen, eigene Wertvorstellungen in Dialog und Kooperation allgemein plausibel zu machen. Vgl. Schäfer: *Praxis-Theologie-Religion*. Frankfurt: Lembeck, 2004, S. 242.
- 9 ... ein willkommener Ansatz für eine vertiefte Beteiligung von Orthodoxie und Pfingstbewegung.